



Angedacht...

Gedanken zum Sonntag

Psalm 73

Gott ist dennoch Israels Trost für alle, die reinen Herzens sind. / Ich aber wäre fast gestrauchelt mit meinen Füßen; mein Tritt wäre beinahe geglitten. / Denn ich ereiferte mich über die Prahler, da ich sah, dass es den Frevlern so gut ging. / Sie höhnen und reden böse, sie reden und lästern hoch her. / Was sie reden, das soll vom Himmel herab geredet sein; was sie sagen, das soll gelten auf Erden. / Darum läuft ihnen der Pöbel zu und schlürft ihr Wasser in vollen Zügen. / Dennoch bleibe ich stets an dir; denn du hältst mich bei meiner rechten Hand, / du leitest mich nach deinem Rat und nimmst mich am Ende mit Ehren an. / Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde. / Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Teil. / Das ist meine Freude, dass ich mich zu Gott halte und meine Zuversicht setze auf ihn, dass ich verkündige all dein Tun.

Predigt

Schnecken. Von Kind an. Umgeben von Schnecken. Genauer gesagt Stachelschnecken. Nichts, was über die Türkante kriecht und die Salatblätter frisst. Viel harmloser. Und gewinnbringend. Schnecken, die im Meer leben. Schnecken, die ihrer Heimatstadt Thyatira in der Westtürkei Ruhm und Ehre gebracht haben. Dank dieser kleinen Drüse, die dieses Sekret ausscheidet. Purpurfarben. So eine königliche Farbe. Und so beliebt. Wenn diese Schnecken nicht gewesen wären – ihre Heimatstadt wäre wohl nie berühmt geworden als DAS Zentrum der Purpurindustrie. Beliebt vor allem bei den römischen Herrschern. Oh, Frau, was lieben die Römer diese Farbe! Männer und Frauen kleiden sich mit den Gewändern, die mit diesem Sekret aus diesen kleinen Schneckendrüsen gefärbt werden. Eine Goldgrube. Auch für Lydia, die so darüber nachdenkt, als sie am Gangites sitzt. Es ist Sabbat, jüdischer Feiertag. Ruhetag. Irgendwann, sie weiß nicht mehr genau, wann es war, ist sie zur Jüdin geworden. Bzw. zu einer so genannten „Gottesfürchtigen“, einer Jüdin, die vorher was anderes war. Sie gehörte nun mal nicht von Geburt an zu dieser Religion. Aber als Jüdin zweiter Klasse fühlte sie sich deswegen nicht. Eher schon, weil sie nicht in der Synagoge war. Die war zwar nicht weit weg. Der Fluss eignete sich gut für die rituellen Waschungen, die zum Alltag des Glaubens dazu gehörten. Aber für einen Gottesdienst braucht es nun mal mindestens 10 Männer. Und keine Frau, so wohlhabend und unabhängig sie auch gewesen sein mochte. Von Kind auf war sie die Herrscherin über die Stachelschnecken. Und doch war sie nur geduldet als zugewanderte Nicht-ganz-Jüdin. Dabei nannte sie ein florierendes Purpurunternehmen und ein großes Anwesen ihr Eigen. Sie hatte Hausangestellte, die nicht nur für sie arbeiteten, sondern mit ihr lebten. Eine Hausgemeinschaft. 24/7. Eng verwoben. Sie arbeiteten zusammen, sie lebten zusammen, sie glaubten zusammen. Und seit vielen Jahren im jüdischen Alltag. Mitten in dieser römischen Kolonie im griechischen Mazedonien am Meer, unweit dieser kleinen Hand, die ins Mittelmeer ragte. Alle möglichen Religionen trafen sich hier. Auch die ihre. Und weil Philippi so günstig lag, konnte sie auch hier mit Schnecken handeln. Bzw. mit deren Purpur, mit dem sie die Gewänder für die Wohlhabenden färbte. Was den Handel anging, da spielte Lydia in der ersten Liga. Was die Leute dennoch sagten, störte sie nur am Rande. „Eine Frau, die so viel besitzt. Kann die überhaupt mit Geld umgehen? Und sie lebt alleine. Hat wohl keinen Mann abbekommen. Oder die haben Angst vor einer erfolgreichen Frau. Also echt!“ Lydia brach in ihrem Leben immer aus den gewohnten Rastern aus. Sie war nie die Frau, die sich einem Mann unterordnete. Ihre feine Nase für das Geschäft, die sie von ihren Eltern geerbt hatte, die hat immer wieder dafür gesorgt, dass sie gegen Konventionen verstieß, die andere irgendwann mal aufgestellt hatten. Wenn sie jemals auf andere gehört hätte, dann wäre sie nie da, wo sie jetzt war. Nur als Quasi-Jüdin ging das nicht. Da war der Rahmen seit Menschengedenken vorgegeben. Gott hatte ihn vorgegeben. Oder Mose. Aber so genau trennten die Juden das nicht. Also ging sie nicht in die Synagoge, sondern zum Fluss, um andere Frauen zu treffen, mit denen sie dort in Ruhe beten konnte.

Was machten die Männer da am Fluss? Erstmal gehörten die nicht hierhin. Sie hatte sie nie zuvor gesehen. Lateinisch sprachen sie. Kleinasiatischer Akzent. Römische Bürger. Suchen sie die Synagoge? Ja, sie fragen danach. Aber warum gehen sie dann nicht weiter? Bleiben sitzen. Was sind das für Juden, die so mir nichts, dir nichts fremde jüdische Frauen ansprechen? So genau nehmen die das aber nicht mit den Gesetzen. Unerhört! Oder eher mutig. Anders. Und ja, sie scheinen anders zu sein. Sie bleiben. Sie gehen nicht. Sie sitzen da und reden. Von ihrer Reise, die in Jerusalem begonnen hatte. Sie reden vom Messias, der dort endlich gekommen war. Den aber niemand hören wollte, den man ausschloss und mundtot machte. Der sich den Mund aber nicht verbieten ließ. Der wieder lebendig wurde und die Wahrheit Gottes von der Befreiung aus Unterdrückung predigte. Wow! Was für eine Geschichte! Irgendwie meine, dachte sich Lydia. Ein Mann, der beharrlich seine Mission verfolgte, den man aber in ein Schema pressen wollte, der sich aber nicht hineinpressen ließ, weil Gott das jedem Menschen

4. Juli 2021 / 5. Sonntag nach Trinitatis

Kay Sandrock



Angedacht...

Gedanken zum Sonntag

zugestanden hat, frei und nicht in Konventionen eingepfercht zu sein. Lydia ging näher. Der Redner stellte sich als Paulus vor. Ein Kleinasiate wie sie. Ein römischer Bürger wie sie. Ein Jude von Geburt an, der nun etwas Neues beginnen wollte, weil ein Mensch namens Jesus ihn gepackt hatte. Ein Mensch, den sie Messias nannten. Den sie ja auch als Retter erhoffte. Und der laut Paulus nun da war. Der von Gottes Liebe redete, die bei den Juden nicht Halt machte. Eine Liebe, die allen galt, ob Jude oder Was-auch-Immer. Eine Liebe, die allen galt, ob Mann, ob Frau, ob Kind. Ob gesund oder krank. Ob reich oder arm. Weil in Gottes Augen alle Geschöpfe gleich sind, weil sie ja seine seien.

Lydias Herz pochte. Es pochte, weil sie spürte, dass da ein Gott anwesend war, dem Konventionen egal waren. Ein Gott war da wie ein Feuer, wie ein frischer Wind, wie ein Vogelschwarm, dem es gleich war, ob sie als Mann oder Frau erfolgreich war mit ihren Schnecken, denen sie von Kleinauf zugetan war. Da war ein Gott, der sie nicht als Frau, nicht als Händlerin, nicht als Alleinstehende, sondern einfach als Mensch sieht. Und hier am Fluss wollte dieser Paulus die Frauen taufen, denen das Herz aufging. Wieder so eine rituelle Waschung. Paulus sagte, es sei die letzte ihres Lebens. Denn wenn Gott einmal ihr Leben reingewaschen hat in der Taufe, dann reiche das für ein ganzes Menschenleben und für die Ewigkeit danach. Lydia hielt es nicht mehr am Flussufer. Sie lief, so schnell sie konnte, zu ihrem Haus zurück. Am Sabbat. Ja, da war fast jeder Schritt verboten bzw. wurde reglementiert. Aber was scherten sie Konventionen? Hier ging es um das Leben. Und sie kam atemlos zuhause an, rief ihre Hausangestellten zusammen, insofern sie nicht schon selber am Fluss gewesen oder in der Synagoge waren, und ging mit ihnen gemeinsam zurück zum Fluss. Auch ihre Hausgemeinschaft, ihre Lebens-, und Glaubensgemeinschaft, ja, ihre Familie, sollte hören, was sie gehört und gespürt hatte. Sie redete auf dem Weg zum Fluss ununterbrochen von dem, was Paulus ihr erzählt hatte. Und am Gangites angekommen, wiederholte Paulus gerne noch einmal das, was er Lydia gesagt hatte. Wie reagierten ihre Hausgenossinnen? Ob es auch sie packte? Es schien so. Alle erklärten sich bereit, sich taufen zu lassen. Sich noch einmal und für immer von Gott reinwaschen zu lassen. Sich zu emanzipieren von den gewohnten, aber auch bedrückenden Konventionen. Und eine nach der anderen steig mit Paulus in den Fluss. Als Lydia das erste Mal untertauchte, hörte sie Paulus nicht mehr, sondern nur noch das Rauschen des Wassers in ihren Ohren. Als wenn sie das Meer hörte, das sie schon als Kind immer wahrnahm, als sie die leeren Stachelschneckengehäuse an ihr Ohr hielt und es dort wie nach Meer klang. Ein Geräusch, das Freiheit für sie war. Und nun hörte sie es wieder. „Im Namen des Vaters...“ hörte sie Paulus rufen. Danke, Vater, dass du mich liebst, wie ich bin. Ich bin anscheinend doch ganz richtig geraten. Gut, dass ich nicht oft auf die anderen gehört habe, die mich einengen wollten. „Im Namen des Sohnes...“, rief Paulus. Jesus war der Sohn Gottes? Aber wenn Gott auch mein Vater ist, dann ist Jesus ja mein Bruder. So irgendwie. Lydia spürte, wie sie zum Familienmitglied Gottes wurde. Und wieder dieses rauschen des Wassers, das sich in ihren Ohren wie Freiheit anfühlte, als sie das zweite Mal untergetaucht wurde. „Im Namen des Heiligen Geistes...“ Paulus rief noch einmal, bevor er sie wieder unter das Wasser drückte. Ja, was für eine Kraft, die mich so anrührt, so verändert, so frei macht. Und als Lydia das dritte Mal aus dem Wasser auftauchte, spürte sie diese Freiheit. Als wenn alles, was sie einengte, unter Wasser geblieben wäre und ertrank.

In ihrem Haus angekommen, bot sie Paulus und seinen Gefährten an, bei ihr zu wohnen. Einer ihrer Hausgenossen schein Anstoß zu nehmen an diesem Angebot. Eine Frau, die Männern Unterkunft im eigenen Haus gewährt? „Lass sie reden“, antwortete Lydia. „Ich bin Gottes Kind und Jesu Schwester und biete meinen Geschwistern einen Platz unter meinem Dach an. Möge dieses Haus auch anderen Platz bieten, die ihr Herz für Jesus öffnen. Lasst uns nach dem Sabbat, am Tag der Auferstehung unseres Messias, immer hier zusammen kommen, um uns gegenseitig zu stärken und immer Neues von Jesus zu lernen und weiterzugeben.“ Und so kam es. Solange Paulus mit seinen Partnern in Philippi blieb, lebte er in Lydias Anwesen. Und er kam noch einige Male nach Philippi zurück, in die Stadt, die dank Lydia der Anfang der europäischen Mission geworden ist. „Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus.“ (Phil 4,7) Amen.

Gebet

Gütiger Gott, wenn wir dir unser Vertrauen einfach nur zu 100 Prozent schenken könnten. Und doch werden unsere Sorgen oft größer als das Vertrauen. Du kannst nicht einfach so die Krankheit wegnehmen, den Streit beenden, den Krieg verhindern. Oder doch? Aber nicht mit einem von uns gewünschten Federstrich. So funktioniert deine Welt nicht. Du nimmst uns in die Verantwortung, du lässt das Leid zu, du willst, dass wir uns damit auseinandersetzen. Das ist so schwer, obwohl du wirklich etwas Gutes werden lässt aus all dem hier. Aber hilf uns, dieses Vertrauen in dich zu schöpfen. Immer wieder neu. Rühr unsere Herzen an, damit wir fröhlich und mutig nach vorne schauen. Das bitten wir dich in Jesu Namen. Amen.

4. Juli 2021 / 5. Sonntag nach Trinitatis

Kay Sandrock